Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 8 (1940-1941)
Heft: 3

Artikel: Zur geschichtlichen Stunde
Autor: Jaggi, Arnold
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-758150

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zur geschichtlichen Stunde

Von Arnold Jaggi

Der Erfolg im Völkerleben und seine bekehrende Macht

„Das Volk hat keine Festigkeit, keine Grundsätze; es ist immer auf der Seite der siegenden Partei". So schrieb Georg Müller am 19. Juni 1799. Und ein paar Jahre früher hatte sich Albrecht Rengger über die Anbeter des äusseren Erfolges der Französischen Revolution empört, obwohl er selber ihren Grundgedanken zustimmte. Er legte dar, die Greuel der Schreckensherrschaft hätten den Anhängern der Revolution kaum Eintrag getan, die Toten seien ja so bald vergessen. „Der Verlust einer entscheidenden Schlacht oder ein Rückzug hätten den Franzosen und ihren Grundsätzen mehr geschadet" als ihre religionsfeindlichen Sitten, ihre Erschiessungen „und ganze Haufen ausgedienter Guillotinen; so unbeschränkt gebietet der Erfolg über die Menge; wir haben aus dem Mund der Bigotterie selbst das Urteil vernommen: ein so siegreiches Volk könne nicht aus Gottesleugnern bestehen."

„Der Erfolg gebietet über die Menge"; er „bekehrt" die Massen. Das kann man in der Weltgeschichte und auch im Leben der einzelnen immer wieder beobachten. Natürlich nötigt dieser „Glaubenswandel" nicht ohne weiteres Achtung ab. Wenn der Wind wieder wechselt und die Gegenkräfte von neuem vordringen, kann die Menge sich auch „zurückbekehren", zum Teil aus Rücksicht auf den eigenen Vorteil, zum Teil deshalb, weil ihr die Macht auf alle Fälle imponiert, wenn sie nur mächtig genug ist.

Der Erfolg als Mahner und Lehrmeister

Muss uns der Erfolg anderer nicht zu denken geben? Gewiss. Aber was wir im moralischen Sinne mit Recht — gut — und mit Recht — böse — nannten, dabei sollen wir bleiben. Doch haben wir zu überprüfen, ob wir unsere Masstäbe richtig anwandten. Vielleicht hielten wir das Beiläufige einer geschichtlichen Bewegung für die Hauptsache oder umgekehrt.

Ueberdies ist es möglich, dass wir uns unbewusst durch unsere kleinstaatlichen Erfahrungen und Ideale bestimmen liessen.

Grosse geschichtliche Umwälzungen sind beinahe immer äusserst vielgestaltig. Man denke z. B. an die Französische Revolution. Es trat in ihr Gemeines, ja Verbrecherisches eng verbunden auf mit Achtungswürdigem und Bewundernswertem. Wegen dieser Verquickung von Gutem und Bösem, Heilsamem und Verhängnisvollem, ist es in den Weltstürmen jeweilen sehr schwer, sich richtig zu entscheiden. Die völlige Ablehnung kann ebenso verkehrt sein wie die vorbehaltlose Zustimmung. Es gilt von allem Anfang an zu unterscheiden zwischen Falschem und Richtigem, zwischen Verwerflichem und Lauterem, zwischen Willkür und innerlich Notwendigem. Mit diesem muss man sich verbünden, um jenem widerstehen zu können.

Es ist heute z. B. gut, wenn wir die aufbauenden, uns mahnenden Züge im Faschismus und Nationalsozialismus nicht übersehen. Dass es wirklich solche gibt, bezeugt unter anderem ein unverdächtiger Zürcher Historiker, der im übrigen mit den beiden Bewegungen in entscheidenden Punkten nicht einig geht. Er schrieb im Jahre 1938: „Viele Tausende von Staatsbürgern haben gelernt, ihren persönlichen Egoismus, der in der liberalen Aera grossgezogen worden war, zugunsten einer sozialen Gesinnung zu überwinden, die nicht nur in Worten gepriesen, sondern durch die Tat bewährt wird.... Die während und nach dem Weltkrieg zugrundegegangenen Vermögen haben ferner zahlreiche Bürger der beiden Länder von der Ueberschätzung der materiellen Güter und der damit verbundenen engherzigen und ängstlichen Gesinnungsweise befreit und ihnen das Vertrauen in ihre persönliche Arbeitskraft wieder zurückgegeben. Viel aufrichtige Begeisterung ist am Werk." Es wäre auch hinzuweisen auf die heroische Tapferkeit und Todesbereitschaft des deutschen Soldaten. Man kann derartige vorbildliche Dinge anerkennen und dabei selbstverständlich ein guter Eidgenosse bleiben.

Unsere Staatsmänner werden vielleicht auch von der Ordnung des Wirtschaftslebens in den Diktaturstaaten mancherlei lernen müssen, und wir alle sollen nicht vergessen, was für eine Tat- und Entschlusskraft jenseits unserer Grenzen am Werke ist.

vo
gut

Als ein finnischer Philosoph den gegenwärtigen Mann Italiens bat, ihm das Wesen des Faschismus mit einem einzigen Satze zu charakterisieren, schrieb er ihm in deutscher Sprache: „Wir sind gegen das bequeme Leben."

Sind wir es auch? Als Handwerker, als Bauern, als Fabrikarbeiter, als Soldaten, als Hausangestellte, als Ladentöchter, als Krankenschwestern und als Hausfrauen? Wir haben Ursache, Geist und Körper zu stählen und uns anzustrengen, ungewöhnlich anzustrengen, um mit dem ausländischen Einsatz an Entsagung, Energie und Kraft künftig besser Schritt zu halten.

Selbstverständlich ist, dass wir unter den ausländischen Anregungen und Impulsen nur das für uns Brauchbare auszuwählen und dann erst noch unserm Wesen gemäss umzuformen haben. Ganz insbesondere müssen wir uns peinlich vor aller Grausamkeit und Unmenschlichkeit hüten. Das ist echt schweizerisch, wie gleich zu zeigen ist.

Keine Schreckenszeit.

Sollten sich je innenpolitische Stürme erheben, so dürften sich die Eidgenossen aller Richtungen daran erinnern, dass unsere Geschichte seit langem ein gewisser Zug der Milde auszeichnet. So ahmten wir in der inneren Umwälzung des Ueberganges die Greuel der Französischen Revolution glücklicherweise nicht nach. Wir ersparten uns damit das Toben jener furchtbaren Leidenschaften, die so leicht zu entfesseln, aber so schwer wieder zu bändigen sind. Wie lange litt Frankreich unter der aufgerissenen Zerklüftung, den Schlägen und Gegenschlägen und den beidseitigen Vergeltungstaten! In den helvetischen Räten gab es auch leidenschaftliche Kreaturen, die nach Rache an den „wilden Tyrannen von Bern, von Zürich, von Wallis" schrien und verlangten, dass man ihnen ihre Habe raube und dass man ausserordentliche Revolutions-Tribunale schaffe; denn so sagten sie, „bei grossen Uebeln müssen grosse Mittel gebraucht werden", und die Richter müssen revolutionäre Kenntnisse besitzen. Allein Männer wie Hans Konrad Escher von der Linth widersetzten sich tapfer und wiesen warnend auf die unglücklichen Ereignisse in Frankreich hin. Die Gegner höhnten, man wolle immer „mit den grössten Schelmen Mit-

leid haben und der liebe Gott möge doch Eschern mit seinen seichten Gründen und seiner Menschenliebe" erhalten. Die Gewaltlüsternen erreichten, dass 1799 bei Ausbruch des zweiten Koalitionskrieges Blutgesetze erlassen wurden. Aber man wandte sie zum Glück nur in vereinzelten Fällen an und schaffte sie und die Kriegsgerichte bald wieder ab. Für das gleiche Vergehen, das man vor einigen Monaten mit Todesstrafe bedroht hatte, setzte man nur eine Busse von 30 Franken fest. Die „gemässigten Gelehrten", wie Laharpe einst Escher und seine Gesinnungsgenossen spöttisch genannt, hatten gesiegt. Für jene lärmenden Schreier empfindet die Nachwelt nichts als die verdiente Verachtung; den Anwälten der Menschlichkeit dagegen weiss sie Dank. Escher und seine Freunde kämpften trotz aller Kränkungen, Verleumdungen und täglich neuen Mühen mit einer wundervollen Klarheit und Festigkeit des Charakters gegen zwei Fronten, die unbelehrbar Altgesinnten und die wirren und masslosen Stürmer unter den Anhängern des Neuen.

*

Wenn bis dahin Einflussreiche Schläge empfangen, treffen diese oft auch diejenigen, die sich uninteressiert glauben oder gar zunächst schadenfroh zujubeln. Um 1798 forderten die Franzosen von den ehemals regierenden Geschlechtern schwere Brandschatzungen. Den Betroffenen blieb nichts anderes übrig, als ihren Schuldnern die Gülten zu künden. Allein die pflichtigen Handwerker, Kaufleute und Bauern konnten ihrerseits meistens nicht bezahlen und mussten nun zusehen, wie man begann, ihre Güter unter den Hammer zu bringen. Da wurde klar, wie das Wohl und Wehe der einen Volksschicht von dem der andern abhängt. Es wird künftig nicht anders sein.

Unsere Epoche und die der Französischen Revolution und Napoleons I.

Der jetzige Krieg ist nur sehr bedingt mit dem letzten von 1914—1918 zu vergleichen. In manchem ist er eher ein Gegenbild zu den Kriegen Ludwigs XIV. und noch mehr zu den Revolutions- und napoleonischen Kämpfen. Diesmal ist Deutschland der Vulkan, aus dem die gesammelte Kraft einer grossen Umwälzung ausbricht. Die Völker und Staatsmänner, die da

glaubten, gegen das Neuartige mit den herkömmlichen Mitteln zum Ziele zu gelangen, erfuhren heute wie damals, dass sie sich einem Irrtum hingegeben hatten. Wie war es in jener Epoche eigentlich?

Frankreich eröffnete, so ist man versucht zu sagen, den „totale Krieg", wie man ihn damals verstand. Es verwandelte sich in ein Heerlager und wartete nicht, wie das Ausland, darauf, bis sich jemand meldete, der zum Kriegsdienst Lust hatte. Im Gegenteil, es führte die allgemeine Wehrpflicht ein und schrieb vor: „Die jungen Männer sollen in den Kampf ziehen, die verheirateten Waffen schmieden und Lebensmittel transportieren, die Frauen Zelte oder Uniformen nähen oder in den Lazaretten Dienst tun und die Greise auf den öffentlichen Plätzen den Hass gegen die Könige predigen." Die Offiziersstellen behielt man nicht mehr den Adeligen vor, sondern beförderte Unteroffiziere, die den niedern Volksschichten entstammten und sich mit dem Soldaten eng verbunden fühlten. Infolgedessen durchdrang das Heer eine stolze, volkstümliche und republikanische Gesinnung. Mit diesen Armeen, die weit grösser waren, als die ausländischen, rückten die Generäle unablässig vor. Das war eine vorteilhafte Art, Krieg zu führen. Denn man lebte gerade in einer Zeit, in welcher die Verteidigungswaffen den Angriffswaffen nicht ebenbürtig waren. Dazu sparten die Franzosen das Blut nicht, während ihre Gegner, die Verbündeten, ihre teuren Soldtruppen möglichst schonen und nur im äussersten Notfall in Gefahr bringen wollten. Die Folge war, dass sie eine Niederlage nach der andern erfuhren.

Das Geheimnis der Stärke Frankreichs lag aber nicht etwa in den militärischen Neuerungen. Die Beseitigung der Standesvorrechte sowie der wirtschaftlichen Einengungen zu Stadt und Land, die Erklärung der Gewerbefreiheit, die Gleichheit vor dem Richter und dem Steuerbeamten — all das und manches andere entfesselte Kräfte und Leistungen des französischen Volkes in ungeahnter Weise.

Die geistigen Führer des darniedergeworfenen Preussen erkannten, dass man nur dann hoffen konnte, Napoleon dereinst zu widerstehen, wenn man ähnliche Reformen wie in Frankreich durchführte. Damit auch das preussische Volk lerne, die Geschicke des Staates auf seinem Herzen zu tragen, verlieh man

den Städten ein grosses Mass von Selbstregierung. Die Bauern aber befreite man unter anderem von der Leibeigenschaft und ihren Folgen. Sie erhielten z. B. das Recht, ohne Erlaubnis ihrer Gutsherren zu heiraten, vom betreffenden Gutshof wegzuziehen und ihre Kinder studieren oder irgend ein Gewerbe erlernen zu lassen. Sie konnten einen Teil des Landes, das sie bis dahin als sogenannte Erbuntertänige der Grossgrundbesitzer bebaut hatten, zu vollem Eigentum erwerben. Auch beseitigte man die Zünfte und gewährte Gewerbefreiheit. So konnte jeder Tüchtige hoffen, durch Fleiss und Findigkeit auf einen grünen Zweig zu kommen. Man führte auch im Heereswesen wichtige Neuerungen durch. Z. B. schränkte man die Befreiung von der Wehrpflicht stark ein und ernannte nicht bloss Adelige zu Offizieren.

All das bedeutete, dass man in Preussen und anderswo Anregungen der französischen Revolution auswertete, indem man manche ihrer Grundsätze und Einrichtungen in etwas anderen Formen übernahm. Das Schwert Napoleons hatte dies erzwungen. All die Siege, die er errungen und all die Friedensverträge, die er diktiert hatte, versanken wieder, verloren Kraft und Geltung. Die innere Umwälzung aber, die er direkt oder indirekt bewirkt und ausgebreitet hatte, wurde nicht ausgelöscht. Darin, nicht in den vielen Kriegszügen und politischen Diktaten, steckt der eigentliche Sinn des Zeitalters.

Es fragt sich, ob dereinst für unsere Epoche zum Teil etwas ähnliches gelten wird. Man darf dies wohl für wahrscheinlich halten. Vermutlich sind von besonderer Bedeutung jene Umwälzungen im Wirtschaftsleben, die darauf ausgehen, im Prozess der Gütererzeugung keine Kräfte feiern zu lassen, sondern sie alle planvoll und rastlos einzusetzen. Wie sagte der Bundespräsident in seiner Rede vom 25. Juni? „Der Bundesrat wird dem Schweizervolk unter allen Umständen Arbeit beschaffen, koste es, was es wolle."

Wird dieses Programm verwirklicht — und es ist unerlässlich, dies zu tun —, so führt das Schritt um Schritt zu folgenreichen Aenderungen auf den verschiedensten Gebieten. Gewisse Funktionen des Geldes würden, so scheint es, beseitigt oder doch abgeschwächt, und die erhoffte und wohl auch zu erwartende wirtschaftliche Wandlung würde beinahe so etwas bedeuten wie ein „Zurück zur Natur!"

die.
Aen
ti-

Es ist selbstverständlich, dass die Umstellung im einzelnen Opfer, schwere Opfer erfordert,so gut als die der Französischen Revolution. Damals haben u. a. die Zunftberechtigten sich zunächst etwas kosten lassen müssen. Geschichtliche Umbrüche vollziehen sich überhaupt niemals, ohne jemanden zu treffen, wenigstens vorübergehend.

Es würde heilsam und echt schweizerisch sein, wenn wir all das, was wir jetzt tun müssen, im Geiste unseres Herkommens besonnen und behutsam und doch zugleich mutig durchführten. Werden wir die Einsicht, die Kraft und die Opferbereitschaft hiezu aufbringen?